

beunruhigt ihn auch nicht; er hegt und propagiert keine Naherwartung des Weltendes, er weist jede darauf abzielende Eschatologie zurück. Sie interessiert diesen Gegner theologischer Spekulationen nicht. Agobard von Lyon empfiehlt seinem Kaiser, alles sammeln zu lassen, was den heiligen Schriften über den Antichrist zu entnehmen sei⁹⁹; Ludwig der Fromme beherzigt den Rat – soweit wir wissen – nicht. Beides mag bezeichnend sein, jenes für eine gewisse Aktualität der eschatologischen Thematik um 800, dieses für die generelle Haltung der Karolingerzeit. Der Dichter des altsächsischen „Heliand“ verweilt bemerkenswert lange bei der Verkündung, *sô that uuiten ni mag ênig mannisc barn, huan thiû mârîe tîd giuuirôid an thesaro uueroildi* (daß kein Menschenkind wissen darf, wann die herrliche Zeit des Gerichts in dieser Welt sein wird)¹⁰⁰. Dhuoda, die literarisch aktive Adelsdame, verschwendet keine Zeile an die „Endzeit“, wohl aber bekennt sie ihre Angst vor dem „Gericht“¹⁰¹. Auch Otfrid von Weissenburg beschließt seine Evangelienharmonie nicht mit einem Ausblick aufs Weltende und dessen Schrecken, sondern warnt lediglich vor diesem „Gericht“¹⁰². *Dies irae, dies illa*¹⁰³ – sie allein erheischt alle Aufmerksamkeit karolingischer Mahner; *Luctu plena dies illa* . . .¹⁰⁴ So eindringlich auch das bairisch

⁹⁹) Ep. 8, 27 *ut colligeret omnia, quae a suis magistris ecclesiarum in scripturis sanctis de Antichristo intelligenda vel exposita vel signata sunt.* (MGH Epp. 5 S. 199).

¹⁰⁰) Heliand und Genesis, hg. von Otto B e h a g e l (Altdeutsche Textbibliothek 4, ⁹1984 bearb. v. Burkhard T a e g e r) vv. 4298–4300. Der Frage nach dem Zeitpunkt des Gerichts und seinem Verborgensein widmet der Dichter insgesamt 22 Verse (vv. 4286–4307). Zur theologischen „Methode“ des Dichters vgl. Johannes R a t h o f e r, Der Heliand. Theologischer Sinn und tektonische Form (Niederdeutsche Studien 9, 1962) hier S. 66; Wolfgang H u b e r, Heliand und Matthäusevangelium. Quellenstudien insbesondere zu Sedulius Scottus (Münchener Germanistische Beiträge 3, 1969) zur Stelle S. 221 f. (doch gestaltet der Dichter nicht nur „aus dichterischer Ökonomie“ gegenüber seinen Vorlagen um, sondern noch stärker, als Huber ohnehin schon nahelegt, unter dem Einfluß der zeitgenössischen Bibel-exegese). Die gegenwärtig lebhaft diskutierte Frage nach Verfasserschaft und Herkunft der Dichtung berührt unsere Problematik nicht, vgl. zuletzt: Thomas K l e i n, Zum Verhältnis von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte in der gegenwärtigen Mittelaltergermanistik, Der Deutschunterricht 41, 1 (1989) S. 91–103, hier S. 96 ff.

¹⁰¹) Dhuoda, Manuel pour mon fils. Introduction, Texte critique. Notes par Pierre R i c h é (Sources Chrésiennes 225, 1975), hier X, 4 S. 350.

¹⁰²) Otfrids Evangelienbuch, hg. von Oskar E r d m a n n (Altdeutsche Textbibliothek 49, ⁶1973) S. 244–262 Buch V cc. 17–23.

¹⁰³) *De adventu Domini et die iudicii* ed. K. S t r e c k e r, MGH Poetae 4 S. 521–523, Nr. 23, hier str. 7, 1 S. 522.

¹⁰⁴) So in dem „Rhythmus“ Nr. 67: MGH Poetae 4 S. 602–604, hier str. 11, 1 S. 603.